Niedermoor und Hochmoor

Ein goetheanistischer Ansatz zur Landschaftskunde

Ingrid Grossbach / Wolfgang Schad

Wo Moore sind, ist es immer feucht, und wer nicht Gummistiefel dabei hat, bekommt rasch nasse Füsse. Ausflügler meiden sie. Wenn sie sich hineinverirren, werden sie den Morast fluchtartig verlassen – wie jene Spaziergänger, die auf einem Hochmoor im Oberharz den rettenden Waldrand suchten, ohne zu bemerken, dass sie über eine unserer seltensten Pflanzen hinwegstolperten: die nur heidekrautgrosse Zwergbirke, ein Überbleibsel der Eiszeit.

Moore sind bei uns selten geworden, man hat sie nahezu überall trocken gelegt und so die Wasserreservoire der Landschaft zerstört. Letzte Überbleibsel stehen heute unter Naturschutz und zeigen als Paradigma, wie die jetzige Kulturlandschaft vor dem massiven Eingriff des Menschen ausgesehen hat. Fachbezogene «Kenner» freuen sich hier an seltenen Pflanzen und Insekten «ganz unter sich». Vor lauter Einzelheiten übersehen aber auch sie oftmals etwas: dass diese geschützten Landschaftskleinode Urbilder zum Verständnis der belebten Landschaft überhaupt sind. Davon soll hier die Rede sein.



Bild 1: Der Wildsee, vorne mit Wollgras, im Hintergrund mit Bergkiefern.



Bild 2: Das Weingartner Moor, vorne Erlen im Seggenbewuchs, im Hintergrund Pappeln und Weiden.

In der weiteren Umgebung Pforzheims gibt es zwei solcher geschützter Moore: das Wildseemoor bei Kaltenbronn südwestlich von Wildbad auf den Kuppen des Nordschwarzwaldes, 908 m hoch gelegen, und das Weingartner Moor zwischen Weingarten und Grötzingen nordöstlich von Karlsruhe in den Niederungen der oberrheinischen Tiefebene (115 m).

Als wir – eine Gruppe von Waldorfbiologen und goetheanistisch interessierten Studenten – im August des letzten Jahres das Weingartner Moor besuchten, empfing uns ein hochstämmiger Auenwald. Breitkronige Pappeln, dichtblättrige Flatterulmen, helle Eschen und reiches Gesträuch von Weiden, der Kornelkirsche, dem Faulbaum, der Heckenkirsche, dem Pfaffenhütchen und dem Kreuzdorn und besonders der überall hier wuchernden Traubenkirsche nahmen uns auf. Am Wegsaum wuchern die Rote Nachtnelke, die Waldengelwurz, Wasserhanf, Behaarte Karde und Brennesseln. Dann hört der breite Weg auf, der Auenwald wird zum Bruchwald, das Dickicht wird enger und der Weg morastig. Tiefschwarz ist der feuchte, fast schlammige Humus. Dann lichtet sich der Wald, und wir stehen unvermittelt vor einer Wasserfläche; das Wurzelgeflecht grosser Schwarzerlen bildet ihren Rand. Schilf, Massen von Gelbweiderich und die riesigen Bulte der Seggen durchwuchern den Sumpf und verkrauten den See. Er ist dabei, zuzu-